

Buchbesprechungen Süd-/Südostasien

Delhi, 1984, fig. no. 4), aber sie kann in ihrer oberen Linken wahrscheinlich nie eine *aksanala* halten, wie von den Autoren auf S. 67 vorgeschlagen wird. Zwischen dem (abgebrochenen) oberen Arm und dem unteren Arm ist immer noch der untere Teil eines Griffes sichtbar, der entweder zum Spiegel oder, wahrscheinlicher, zum *tridaṅga* gehörte (der Griff des Spiegels (*darpaṅga*)) wird gewöhnlich am unteren Rand mit einem wulstigen Ring verziert, vergl. S. Mukhopadhyay, *op. cit.*, fig. 12, *Artibus Asiae*, XLII, 1980, figs. 8, 9, 11, zwischen pp. 288–289. Das Holz des *tridaṅga* ist gewöhnlich unverziert: S. Mukhopadhyay, *op. cit.*, figs. 1, 5, und 8, *Artibus Asiae*, XLII, 1980, fig. 6, zwischen Seiten 288–289). Warum Nr. 38 des Kataloges »Gauri/Parvati« genannt und warum die Bronze der Kat. Nr. 46 mit »Chandī« bezeichnet wird, erwähnen die Autoren nicht, auch wird nicht auf tantrische Texte verwiesen, und auf die Vorstellung von Vergleichsmaterial wird, wie gesagt, verzichtet. Nr. 44 kommt wohl mehr aus Süd-Ost-Bangladesh als aus dem »Rangpur district«, wenn wir einmal nur die *kirtamukuta* auf den Köpfen der Göttinnen in Betracht ziehen (*Arts Asiaticques*, XI, 1985, p. 24). Die Bronze läßt sich vor allem sehr gut mit dem *Viṣṇu* aus Silber vom Sonarang Bezirk im Dacca-Distrikt vergleichen (S. L. Huntington, *op. cit.*, fig. 280). Nr. 57: Die »male attendants« zur Seite der Göttinnen sind die gewöhnlichen *ayudhapurusa* der Schneckentrompete und der Wurfscheibe, die an ihren Emblemen im Haar erkennbar sind. Da Nr. 60 ein typisches Beispiel des nord-bengalischen Stiles aus dem 12. Jahrhundert ist, hätte die Beschreibung des Stückes mehr als vier Zeilen verdient. Nr. 61: die Identifikation einiger *avaiṭras* muß revidiert werden, der »Kṛṣṇa holding a flute (?)« dürfte eher Rāma mit dem Pfeil und dem Bogen sein, gefolgt von »Balarāma«, der auch Paraśurāma sein könnte (vergl. N. K. Bhattasali, *op. cit.*, Plates XXXV–XXXVII und Text p. 92: Inkarnation »8«, Plate XXXV, oben und unten und p. 90, Inkarnation »VI«).

R. Newman und E. Farell, die Autoren des »Appendix I« veröffentlichen ein wichtiges Arbeitsergebnis in bezug auf die von den Steinmetzen der »Pāla-Sena«-Zeit benutzten Steinmaterialien. So wurden z. B. Steine aus Steinbrüchen verwendet, die nicht in den »Rajmahal Hills« zu suchen sind, wie ursprünglich angenommen wurde (S. 96f.).

Einige Stücke der »Nalin collection« sind wie gesagt hervorragend in bezug auf ihre Ästhetik und ihre ungewöhnliche Ikonographie. Besonders gut sind die Kunstschulen aus Süd-Ost-Bangladesh vertreten. Wir können daher nur die unzureichenden Beschreibungen bedauern, die Oberflächlichkeit des Textes und seiner Edition und die zahlreichen Lücken in der Bibliographie.

CLAUDINE BAUTZE-PICRON

HOTZE, ILONA:

Darimana? Kemana? Leben auf der Insel Bali. Berlin: Eigenverlag, 1986.

»Mosaiksteine aus Bali«

Das Erlebnis Bali löst auf der Ebene der subjektiven Empfindungen Schwingungen aus, die auch den nüchtern

um Sachlichkeit ringenden Wissenschaftler zuweilen vibrieren lassen. Das Leben auf der Insel Bali hat für Nicht-Balinesen eine poetische Qualität, die sich seit Jahrzehnten in unzähligen farbigen Tagebüchern, in ethnographischer Belletristik und in touristischer Propaganda niederschlägt. Doch auch wer Bali und seine einzigartige Kultur nach wissenschaftlichen Kriterien zu sezieren hat, kann sich dem magischen Ambiente der Insel nur schwer entziehen. Man kann zwar nicht Balinese werden, ohne auf der Insel, im Kreislauf der Wiedergeburt, geboren zu sein. Aber man kann Bali so erfahren, daß man nach seiner Rückkehr ins Herkunftsland ein anderer Mensch ist. Verändert durch ein neues Verständnis von Zeit und Raum, von solidarischer Gemeinschaft, von der ganz anderen, aber nicht weniger zwingenden Logik des assoziativen (nicht kausalen) Denkens, dem es gelingt, Dinge harmonisch zu vereinen und zu versöhnen, die für uns disparat oder antagonistisch sind.

Wer sich also dem Erlebnis Bali stellen möchte, sollte daran denken, neben wissenschaftlichen Abhandlungen und praktischen Reiseführern auch solche Bücher zu lesen, die etwas von der unverwechselbaren Atmosphäre der Insel herüberbringen, deren Kultur mit wissenschaftlichen Begriffen allein nicht faßbar und verständlich wird. Deshalb ist das Buch »Liebe und Tod auf Bali« von Vicki Baum genauso unentbehrlich, wie die wissenschaftliche Aufsatzsammlung »Bali, Studies in Life, Thought and Ritual« (The Hague und Bandung 1960) oder wie eines der gelehrten Bücher von C. Hooykaas über die balinesische Literatur. Und deshalb gehört auch der schmale Band von Ilona Hotze, auf den ich hier aufmerksam machen möchte, zu meinen Lieblingepublikationen über Bali, die ich Freunden vor einer Reise zur Einstimmung auf den Flug mitgeben würde.

Ilona Hotze hat im Verlaufe von zehn Jahren im Kreise einer balinesischen Großfamilie Spuren des einheimischen Lebens verfolgt und diese zu einem Gesamtbild zusammengefügt, das einsichtig und gut verständlich ist, ohne die balinesischen Realitäten zu verzerrern. Die Verfasserin reiht Beobachtungen, persönliche Gedanken und Gefühle und Aufzeichnungen ethnographischer Art wie Perlen auf den roten Faden eines tragischen Erlebnisses: den tödlichen Verkehrsunfall, die anschließende Kremation und Seelenreinigung ihres Freundes Cokorda Sambel. Man nimmt mit der Autorin als Gast, und nicht als anpassender Voyeur, am alltäglichen und rituellen Leben eines genau umschriebenen Bekanntenkreises teil, denkt mit ihr über die Balinesen und ihre Kultur, über das Schicksal von Menschen unterschiedlicher Herkunft, verschiedenen Alters und Geschlechts nach und erhält aus Gesprächsprotokollen sehr handfeste Informationen über Gesellschaft und Kultur. In kleinen Porträts jüngerer und älterer Menschen werden Vorlieben, Freuden, Ängste und Sorgen faßbar, die um das kreisen, was alle Tage auf den Tisch kommt, was an Arbeiten auf dem Reisfeld oder im Tempel anfällt, was Musik, Tanz und bildende Kunst und den Kunstmarkt angeht, der, zusammen mit den reichen Touristen, das Leben der Familie verändert hat. Neben der hartnäckig verteidigten Tradition steht der Wandel, der als Verlockung, aber auch als Gefährdung begriffen wird.

Zwei kritische Bemerkungen seien zum Schluß erlaubt, die den Wert dieses handlichen, feinfühlig, mit präziser